

Ausgearbeiteter Vortrag, gehalten auf der Tagung „Profession, Habitus und Wandel“, Humboldt-Universität Berlin 25./26.10.2007 (Mai 2008)

Architektur als Feld

Die Bourdieusche Soziologie als Herausforderung für die Professionsforschung

Anita Aigner

Architektur zeichnet sich gegenüber anderen älteren Professionen vor allem dadurch aus, dass es ihr im Laufe der Geschichte nicht gelungen ist, ein Arbeitsfeldmonopol gegenüber konkurrierenden Anbietern von Planungsleistungen durchzusetzen. Ausgehend von der Tatsache, dass „Architektentätigkeit“ von mehreren Berufsgruppen ausgeübt wird, steht im ersten Teil des Beitrages eine Hinterfragung des Berufstitels auf dem Plan: Vor dem Hintergrund der österreichischen Situation wird auf die mit dem staatlichen Zertifizierungssystem verbundenen symbolischen Prozesse und Kategorisierungsakte fokussiert, über die sich die Trennung und hierarchische Gliederung der verschiedenen Planungsgruppen im Bauwesen realisiert. Im zweiten Teil des Beitrages erfolgt eine Einschätzung der Schwierigkeiten und Probleme, die sich für eine soziologische Beforschung der ArchitektInnen als Profession ergeben. Dabei wird auch der bislang recht überschaubare Forschungsbestand auf seine Differenzierungsqualitäten befragt. Im dritten Teil wird aufgezeigt, wie sich mithilfe von Pierre Bourdieus „Feld-Konzept“ eine umfassendere, weil der Vielfalt und Heterogenität der Berufsgruppe gerechter werdende soziologische Beschreibung der ArchitektInnen ausarbeiten lässt. Das auf dem relationalen Paradigma auf ruhende Forschungsprogramm impliziert die Verschiebung von einer Untersuchung der Architektur als *Profession* hin zu einer Untersuchung der Architektur als *Feld*.

1. Einen Namen tragen

„Wenn eine Namensidentität real bestehende Unterschiede verdecken kann, dann kann mit Namensunterschieden eine faktisch gegebene Gleichheit verschleiert werden.“ (Bourdieu und Boltanski 1981: 89)

Was macht einen Architekten zu einem Architekten im Gegensatz zu einem Baumeister? Wo liegt der Unterschied, wenn doch beide zum Planen, Prüfen, Überwachen, Beraten und Koordinieren, aber auch zum Erbringen treuhänderischer Leistungen berechtigt sind? Ist nun ein studierter Architekt, der sich dazu entschlossen hat, ein Gewerbe als Baumeister anzumelden, ein Architekt oder ein Baumeister? Sind studierte ArchitektInnen, die ein Technisches Büro führen, ihren Beruf also nicht als Mitglieder einer Architektenkammer, sondern

als Mitglieder der Wirtschaftskammer ausüben, nun ArchitektInnen oder nicht? Kann eine studierte Architektin, die sich als Verkäuferin von Fertigteilhäusern verdingt, eigentlich als Architektin angesehen werden? Ist eine Mitarbeiterin in einem Architekturbüro, die kein Architekturstudium vorzuweisen hat, deren Tätigkeit sich aber von studierten KollegInnen durch nichts unterscheidet, eigentlich Architektin? Bleibt ein Architekt, wenn er sich zwischenzeitlich „außerplanmäßig“ in anderen Gefilden verdingt, während seiner (erzwungenen oder freiwilligen) feldexternen Beschäftigung eigentlich Architekt? Sind Baumeister, wenn sie etwa einen postgradualen Universitätslehrgang für Solararchitektur besuchen, dann als „Solararchitekten“ nun der Gruppe der ArchitektInnen zuzurechnen oder nicht?

Nun ist natürlich völlig klar, dass sich für „echte“ StandesvertreterInnen wie auch für SoziologInnen, die in ihren Untersuchungen die Selbstdefinition der Gruppe stillschweigend voraussetzen, derlei „naive“ Fragen erst gar nicht stellen. Denn in der Tat ist der gesamte Fragenkatalog in einem Wisch mit der rechtlichen Auskunft vom Tisch, dass den in Österreich geschützten Berufstitel „Architekt“ nur führen darf, wer eine Kammermitgliedschaft vorzuweisen hat. Die Modalitäten der Aufnahme in die Architektenliste der Berufsvertretung mögen zwar national und auf Länderebene voneinander abweichen (so setzt etwa in Österreich die Kammermitgliedschaft die Ablegung einer Ziviltechnikprüfung und die Vereidigung durch die jeweilige Landesregierung voraus, wobei die Prüfung erst nach dreijähriger Berufspraxis angetreten werden kann, während in Deutschland der Nachweis von zwei Praxisjahren für die Aufnahme in die Kammerliste genügt), doch wesentlich ist, dass die Befugnis bzw. Mitgliedschaft einen *Unterschied* schafft, das heißt einen Schnitt, eine Trennung vollzieht. Nicht nur zwischen denen, die die Instituierung durchlaufen haben, und denen, die sie noch nicht durchlaufen haben, sondern auch und viel wichtiger, zwischen denen, für die (aufgrund ihrer Ausbildung) die Aufnahme in die Architektenliste grundsätzlich möglich ist, und denen, die von einer Kammermitgliedschaft grundsätzlich ausgeschlossen sind, also den gewerblichen Baumeistern und denen, die aus dem Handwerk kommen, also über Lehrausbildung der Bau- und Planungsbranche verbunden sind.

So selbstverständlich und natürlich uns heute die über Berufstitel und unterschiedliche Ausbildungswege institutionalisierten Unterschiede im Bereich des Planens und Bauens auch erscheinen, so sehr ist daran zu erinnern, dass sie nicht einfach das Resultat einer notwendigen Arbeitsteilung sind, sondern vielmehr das willkürliche, wenn auch in ihrer Logik nachvollziehbare Ergebnis einer langwierigen geschichtlichen Entwicklung, in der es vor allem einer Gruppe mittels symbolischer Definitions-, Abgrenzungs- und Institutionalisierungsarbeit (in Westeuropa speziell unter dem Schutz und der Nachfrage von Hof und Staat) gelungen ist, sich von den anderen Berufsgruppen abzugrenzen, zunächst von den Handwerksmeistern, später von den Baubeamten und Bauingenieuren (zur Genese des Architekturberufs vgl. Larson 1983a; Kostof 1977; für Deutschland Bolenz 1991; für die USA Woods 1999). Wobei in Kontinentaleuropa

dieser Prozess der Professionalisierung und arbeitsteiligen Ausdifferenzierung, anders als in den angelsächsischen Ländern, wo der Staat als Arbeitgeber eine untergeordnete Rolle spielt, stark bürokratisiert und staatszentriert verläuft.

Will man also der naturalistischen Auffassung von sozialen Gruppen nicht anheimfallen, die, weil sie ihr Objekt nimmt, wie es sich ihr präsentiert, darauf vergisst, dass sich „die Arbeitsteilung (...) in der eigentlichen sozialen Ordnung *nur über die Vermittlung symbolischer Systeme* realisiert“ (Boltanski 1990: 45; Hervorhebung A.A.), so setzt das voraus, das Substantiv „ArchitektIn“ als Produkt gesellschaftlicher Arbeit, als Gegenstand eines Kampfes um Identität und Anerkennung, als Instrument der Klassifizierung und Gliederung der sozialen Welt zu sehen. Weshalb auch die Eingangsfrage, *wer* nun ArchitektIn genannt darf und *wer* nicht, durch die Frage zu ersetzen ist, *warum* und auf Basis welcher kollektiven, geschichtlichen Vorarbeit es für Individuen überhaupt möglich ist, den Namen „ArchitektIn“ zu führen.

Anstatt also von Typologien oder Gesetzestexten auszugehen, um die ArchitektInnen als Gruppe mit festen Konturen zu „definieren“ – was immer ein wenig darauf hinausläuft, wie Wittgenstein sagt, „nach einem Ding [zu] suchen, das [dem Substantiv] entspricht“ (zit. nach Boltanski 1990: 45) –, wäre zunächst und zugleich als Voraussetzung für alles weitere (wissenschaftliche) Sprechen über ArchitektInnen die geschichtliche Definitions- und Repräsentationsarbeit zu memorieren, die Grundbedingung dafür ist, dass sich heute ArchitektInnen so selbstverständlich als ArchitektInnen verstehen können. Die Rekonstruktion der Berufsgeschichte wirkte aber nicht nur den Reifizierungseffekten entgegen, die die Selbstdarstellung und die Institutionalisierung der Gruppe nach sich ziehen, sie hätte auch den Vorzug einer Sensibilisierung für die Beziehung zwischen Wort und Sache – ist doch ein Architekt der Renaissance oder des 19. Jahrhunderts nicht im gleichen Sinne Architekt wie ein Architekt bzw. eine Architektin der Gegenwart.

In jedem Fall ist mit dem Substantiv „Architekt“ nicht einfach nur ein Beruf bezeichnet, sondern auch ein soziales Sein, und zwar ein sozial distinktes Sein. Die Gruppe der ArchitektInnen verdankt ihr Recht auf Existenz, d.h. auf Differenz, einer kollektiv und historisch erarbeiteten An- bzw. Zueignung von Prestige und sozialem Status, der anderen Berufsgruppen im Bauwesen schlichtweg verweigert ist. Die Gründe für dieses privilegierte kollektive Sein mögen schwerpunktmäßig (je nach Ort und Zeitpunkt der Geschichte) entweder in der Meisterschaft von Technik, im Mäzenatentum, in der Nähe zu Hof oder Staat, oder in der Legitimierungsarbeit durch Intellektuelle (Hofhumanisten, Architekturtheoretiker und -kritiker) zu suchen sein (Larson 1983a: 54; Warnke 1996). Doch muss das historisch über verschiedene Quellen zugewachsene „künstlerische Charisma“ – auch wenn es im Zuge der Verbreitung und der „Veralltäglichung“ (Weber) von Architektur als einer exklusiven Dienstleistung für die Mehrheit der ProduzentInnen zu einer „Statusideologie“ (Larson 1983a: 60) geworden ist – in der Gegenwart auch beständig aktualisiert werden.

Da sich architektonische Produktion *funktional* nicht von nicht-architektonischer Produktion unterscheiden lässt und auch der besondere berufliche Status der ArchitektInnen (im Vergleich zu anderen Planungsgruppen) nicht durch ein spezialisiertes fachliches, bautechnisches Wissen begründbar ist, sind die ArchitektInnen zwecks Status- und Arbeitsmarktsicherung darauf angewiesen, den symbolischen, von einem besonderen künstlerischen Gestaltungs- und Urteilsvermögen abgeleiteten Mehrwert ihrer Produktion herauszustreichen. Um das in einem historischen Prozess kollektiv erarbeitete „Monopol der Glaubwürdigkeit“ (Rüschemayer 1980: 324) aufrecht zu erhalten, sind sie freilich auch auf Unterstützung angewiesen – die sie nicht nur vom Staat, sondern von all jenen erhalten, die im Lehr-, Kultur- und Medienbetrieb ihren Beitrag zum Fortbestand der Architektur als Institution leisten, das heißt vor allem Legitimierungs- und Sichtbarkeitsarbeit verrichten, die in der Regel darauf hinausläuft, baukünstlerisch wertvolle Produktion herauszustellen oder, ex negativo formuliert, auf der Exklusion von Nicht-ArchitektInnen-Architektur basiert. Wobei natürlich alle, die dem Feld verbunden sind (von den KritikerInnen, HistorikerInnen über die HochschullehrerInnen bis zu den FachjournalistInnen), ob sie dies nun beabsichtigen oder nicht, daran beteiligt sind, die distinktive Natur der symbolischen Macht, die mit dem Substantiv „Architektur“ und dem Berufstitel „ArchitektIn“ verbunden ist, aufrecht zu erhalten.

Jedenfalls sind die Zeichen (selbstverständlicher) Unterscheidung, die wie ein symbolisches Kapital fungieren, umso wirksamer und einträglicher, je seltener sie sind. Dementsprechend verärgert reagieren auch die freiberuflichen ArchitektInnen, wenn es Übergriffe gibt und der Name „ArchitektIn“ von einer in der Statushierarchie untergeordneten planungsbefugten Gruppe beansprucht wird. Wie etwa im Zusammenhang mit dem ministeriellen Beschluss, der Baumeistern in Österreich seit dem Beitritt zur Europäischen Union das Recht zuerkennt, zusätzlich zur Bezeichnung „Baumeister“ den Berufstitel „Gewerblicher Architekt“ zu führen.¹ Wenn auch mit dem Zusatz „gewerblich“ ein gewisser Respektabstand zum geschützten Berufstitel „Architekt“ und damit zum freien Berufsstand eingehalten ist, so geht für die freiberuflichen ArchitektInnen mit der freizügigen Verwendung bzw. Ausweitung ihres Namens auf andere PlanerInnen, wenn auch nicht unmittelbar eine existenzielle Bedrohung, so doch eine gewisse Entwertung des „Titels“ einher.

Im Gegenzug wird aber auch der Eintritt von studierten ArchitektInnen in das Gewerbe der Baumeister von „echten“ ArchitektInnen mit Hämen bedacht. „Architektur studiert man“, so ein junger freischaffender Architekt über einen ehemaligen Studienkollegen, der sich dafür entschieden hat, statt der Ziviltechnikerprüfung die Gewerbeberechtigungsprüfung für Baumeister abzulegen, „um einmal als freischaffender Architekt sein eigenes Büro zu führen; ... es ist doch absurd, nach dem Architekturstudium die Baumeisterprüfung zu machen ... da hätte man doch gar nicht studieren brauchen.“ Es mag zwar gute Gründe für den Eintritt in das Baumeistergewerbe² geben – die zumeist einträgliche Tätigkeit als Bauträger und Projektentwickler, die Erschließung einer weniger privilegierten,

den Architekten traditionell eher mit Vorbehalten gegenüberstehenden Kundenschicht, die geringeren Abgaben oder aber auch die Übernahme des Familienbetriebes –, doch werden die unsichtbaren Schranken von Seiten studierter ArchitektInnen in der Regel nur selten überschritten. Nicht zuletzt deshalb, weil die schon während des Studiums erworbenen habituellen (d.h. auch kognitiven) Strukturen, wenn erst einmal verinnerlicht, nicht mehr so leicht abzustreifen sind. „Die Unterteilung in durch unüberschreitbare Grenzen getrennte Kästen, die Gemeinsamkeiten und reale Überschneidungen ignorieren, produziert überall (...) dieselben Wirkungen: *certitudo sui* und Weigerung zurückzustehen, automatisches Auf- und Abwerten.“ (Bourdieu 2001a: 376)

Dass die Reproduktion der bestehenden Ordnung und mit ihr die Aufrechterhaltung der Grenzen zwischen den sich ein Arbeitsfeld teilenden Planungsbefugten so reibungslos funktioniert, hat nicht zuletzt damit zu tun, dass die PlanerInnen in unverbundenen Parallelwelten ausgebildet werden, wo sie nicht nur ein zur Berufsausübung erforderliches fachliches (Vor)Wissen, sondern auch den Ethos der jeweiligen beruflichen Institution samt dazugehöriger Standesdünkel vererbt bekommen. Bereits für Architekturstudierende in den ersten Semestern ist klar, dass sie ihr Ferialpraktikum keinesfalls in einem Baumeisterunternehmen absolvieren wollen. „Ja, sicher könnte ich auch bei einem Baumeister viel lernen, aber mir ist es wichtig, wo zu arbeiten, wo gute Sachen gemacht werden ... und von der Atmosphäre her, die Leute müssen auch passen“, meint eine zwanzigjährige Studentin, die sich bei ihrer Suche nach einem Ferialjob von „professionellen“ Vorurteilen – Baumeister machen keine gute Architektur – leiten lässt.

Mit Bourdieu ist daran zu erinnern, dass die Aufgabe des Bildungssystems in modernen Gesellschaften nicht einfach nur darin besteht, qualifizierte Arbeitskräfte zu produzieren, sondern auch darin, den Status der verschiedenen Gruppen von Arbeitskräften innerhalb der Sozialstruktur zu reproduzieren und damit auch soziale Ungleichheit zu legitimieren – nicht zuletzt jene zwischen den verschiedenen Berufsgruppen im Bau- und Planungswesen. Wobei sich die Trennung in Berufsgruppen und die Zuweisung von beruflichem und sozialem Status ganz wesentlich über die Vergabe staatlicher bzw. staatlich anerkannter Zertifikate realisiert. (Collins 1990a)

Mag sich auch der Berufszugang und das Tragen des Berufstitels nicht direkt aus dem Erwerb von Schuldiplomen ableiten (wie etwa in Finnland, wo sich nach Abschluss des Studiums alle AbsolventInnen „ArchitektIn“ nennen dürfen), und auch die akademische Graduierung (bislang, „Diplom-IngenieurIn“ oder „Magister“ bzw. „Magistra“, seit Einführung des gestuften Studiensystems und ab 2010 nur noch „Bachelor“ und „Master“) für die Identifikation mit dem Universum der Architektur weniger wichtig sein als die Ausbildung insgesamt (vgl. auch Collins 1990b: 38) – so stellt die Verleihung des Architekturdiplooms immer auch einen Ritus der feierlichen Einsetzung dar. „Von Einsetzungsriten sprechen heißt“, so Bourdieu mit Rückgriff auf Durkheim, „die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass jeder Ritus auf Bestätigung oder Legitimierung abzielt,

also darauf, dass eine *willkürliche Grenze* nicht als willkürlich anerkannt, sondern als legitim und natürlich anerkannt wird.“ (Bourdieu 1990: 84) Was natürlich im Besonderen für das (einzig in Österreich praktizierte) Ritual der Vereidigung zum „Ziviltechniker“ gilt, mit dem formal die Weihe zum/zur legitimen ArchitektIn erfolgt, aber auch die soziale Rangordnung innerhalb der Planungsgruppen hergestellt sowie gesellschaftliche Stellung und kollektive Anerkennung bekundet wird, die dieser Stellung allein schon dadurch zuteil wird, dass sie ihre Bedeutung zur Schau stellen darf.

„Diese offizielle Anerkennung“, sichtbar gemacht auch durch das Hoheitszeichen, das ZiviltechnikerInnen fortan zu tragen und zu zeigen berechtigt sind, „schließt das Recht und die Pflicht ein, die Unterscheidung mit den offiziell verfassten und garantierten Unterscheidungsmerkmalen (Ehrenzeichen) amtlich und öffentlich herauszustellen, den zugewiesenen Rang einzunehmen, indem man die damit zusammenhängenden Attribute und Praktiken übernimmt. ‚Statusgruppen‘ verleihen den Unterscheidungsstrategien lediglich eine institutionelle oder gar kodifizierte Form, indem sie die beiden grundlegenden Operationen der sozialen Logik, nämlich Vereinigung und Trennung, mit denen allein Seltenheit, also die symbolische Geltung der Gruppe gesteigert oder vermindert werden kann, streng überwachen.“ (Bourdieu 1987: 371) Dabei verweisen nicht selten die Embleme sozialer Anerkennung – der Staatsadler, der bei ZiviltechnikerInnen auf Siegeln, Türschildern, Briefpapier und im ZiviltechnikerAusweis zu finden ist – auf die historische und gegenwärtige „Zusammenarbeit“ mit dem Staat: In und mit dem Zeichen spricht sich ein Akt der politischen Delegation – die „staatlich befugten und beeideten ZiviltechnikerInnen“ gelten (wie Notare, Gerichtsvollzieher, Standesbeamte) als Personen „öffentlichen Glaubens“, ihre Gutachten, Berechnungen, Pläne und Zeugnisse haben den Status (seit 1993 eingeschränkt) von öffentlichen Urkunden –, aber auch ein Akt der Legitimierung aus. Denn mit dem Staatswappen wird die Glaubwürdigkeit und Autorität der Gruppe *verbürgt* und ein symbolisches Kapital *objektiviert*, das Gemeinbesitz und nur Besitz aller Mitglieder dieser Gruppe ist – und über das zu wachen diese Gruppe ebenfalls rechtlich legitimiert ist, insofern sie auch über das Recht verfügt, *im Namen des Staates* die „Befugnis“, also das Recht zur Berufsausübung auszusprechen.

Mit der Verleihung akademischer Grade wie mit der „Vergabe“ geschützter Berufsbezeichnungen ist also jene „Magie staatlich anerkannter Titel“ im Spiel, welche die eingesetzte Person dauerhaft, das heißt lebenslänglich, verwandelt. „Zum einen verändert sie [die Investitur A.A.] die Vorstellung, die die anderen Akteure von ihr haben, und wohl vor allem ihr Verhalten dieser Person gegenüber (...); zum anderen verändert sie zugleich die Vorstellung, die die eingesetzte Person von sich selber hat, und das Verhalten, zu dem sie sich nun, um dieser Vorstellung zu genügen, verpflichtet fühlt.“ (Bourdieu 1990: 86) Denn der Berufstitel, zeichnet nicht nur aus, verleiht nicht nur Würde, er *verpflichtet* auch.

Im Gegensatz zum historischen Modell der Lehrausbildung, wo der Erwerb fachlicher Kompetenz wie die Ausbildung beruflicher Identität im Raum der Praxis vor sich geht, bringt das heute allgemein verbreitete Modell der akademischen Architekturausbildung ein Modell der Zertifizierung mit sich, das Fachkenntnisse und berufliche Qualifikation amtlich und öffentlich *garantiert* – und zwar de facto relativ unabhängig von der tatsächlichen Befähigung, welche in der Praxis gefordert ist. Zudem sorgt der universitäre Ausbildungsraum aufgrund ganz spezifischer Lehrmethoden und -bedingungen (vgl. Cuff 1991: 118-130) schon vor dem Berufseinstieg für ein hohes Maß an Identifikation mit dem Beruf (vgl. auch Collins 1990a: 38) – was allerdings auch mit Brüchen und verschiedenen Formen der Verunsicherung und Enttäuschung einhergehen kann. Zumal das Bildungssystem eine relative Autonomie besitzt und teilweise einer völlig anderen Logik gehorcht als der Raum der freien Wirtschaft, können sich nicht nur Ausbildungsprofile und Arbeitsplatzanforderungen erheblich voneinander entfernen – was beim Berufseinstieg bisweilen zu einem „Praxisschock“ und einem zermürbenden Gefühl des Mangels führen kann. Es können auch die im Studium erworbenen beruflichen Orientierungs- und Handlungsmuster mit den vorhandenen Erwerbschancen und Arbeitsplatzmöglichkeiten konfliktieren. Was für AbsolventInnen, die bei angespannter Arbeitsmarktsituation außerhalb des klassischen Arbeitsfeldes arbeiten (müssen) oder verfrüht, weil ohne ausreichende Berufserfahrung ausgestattet, in die Selbständigkeit gedrängt werden, mit Unsicherheiten, aber auch mit Kämpfen um die Zugehörigkeit zur Berufsgruppe verbunden sein kann.

So der Fall in Österreich, wo derzeit die in einer Art Wartesaal befindliche junge Generation um ihre Anerkennung als ArchitektInnen kämpft. Weil es für AbsolventInnen sehr schwierig ist, die für die Zulassung zur ZiviltechnikerInnenprüfung notwendige Praxiszeit³ zu erreichen und/oder sie sich die mit der Mitgliedschaft verbundenen Abgaben (Kursgebühr Ziviltechnikerprüfung, Kammerbeiträge, Kammerumlage, Versicherungsbeiträge etc.) nicht leisten können bzw. wollen, arbeitet eine nicht zu vernachlässigende wachsende Zahl von studierten ArchitektInnen ohne „Befugnis“ – als GewerbescheininhaberInnen, WerkvertragnehmerInnen, FreelancerInnen; vielfach mit allen negativen Begleiterscheinungen einer „prekären“ Beschäftigungssituation (Umsatzschwäche, Einkommensunsicherheit, hohe Arbeitszeitbelastung, geringe soziale Absicherung etc.; vgl. Eichmann et al. 2005: 36-46; Österr. Baukulturreport 2007: Kap. 6.1). Was nicht nur die paradoxe Situation ergibt, dass vielen AkteurInnen, die sich ganz und gar als „ArchitektIn“ fühlen, de jure das Führen der Berufsbezeichnung verweigert ist, sondern auch mit ganz konkreten Formen der Benachteiligung (etwa bei Wettbewerbsbeteiligungen) gegenüber KollegInnen in den übrigen EU-Ländern einhergeht. Dass sich viele, vor allem junge ArchitektInnen nicht von ihrer Berufsorganisation vertreten fühlen und die Ausschlussmechanismen der Berufsvertretung am eigenen Leib zu spüren bekommen, erklärt auch die Formierung einer eigenen Organisation (der IG-Architektur im Jahr 2002), die in vielerlei Hinsicht gegen die Architektenkammer opponiert und sich

vor allem für eine Lockerung des in Europa einmalig restriktiven Berufszugangs stark macht.

2. Eine Frage der Soziologie

2.1 Schwierigkeiten bei der „Definition“ der sozialen Gruppe

Wenn nun einerseits nicht nur lizenzierte ArchitektInnen (sondern auch BaumeisterInnen und BetreiberInnen technischer Büros) das Recht haben, Planungstätigkeiten auszuüben, „Architektentätigkeit“ also von mehreren Berufsgruppen wahrgenommen wird, andererseits ein abgeschlossenes Architekturstudium zwar eine Voraussetzung, aber kein hinreichender Grund für die Zugehörigkeit zur Berufsgruppe ist, so geht das auch für die SoziologInnen, die die Gruppe der ArchitektInnen beschreiben wollen, mit einigen grundlegenden Fragen einher.

Sollen sie von „den ArchitektInnen“ reden und damit alle meinen, die sich dafür halten, oder sollen sie nur von denen sprechen, die sich „ArchitektIn“ nennen dürfen? Dafür, von der Selbstdefinition der Berufsgruppe auszugehen und die Liste der Kammermitglieder herzunehmen, spräche wohl, dass hier die AkteurInnen als Gruppe relativ gut fassbar sind. Doch was machen sie dann mit jenen PlanerInnen aus Fleisch und Blut, die sich auf ihre Zugehörigkeit zur Berufsgruppe berufen, obwohl sie formal davon ausgeschlossen sind? Also mit all jenen, die im Gewerbe oder in einer Grauzone ohne Befugnis selbstständig tätig sind. Müsste eine auf Gegenwartsanalyse abstellende Berufs- oder Professionssoziologie nicht auch jene in den Statistiken zumeist vernachlässigte, wachsende Gruppe prekär Beschäftigter mit ins Visier nehmen? Und wäre der Umstand, dass sich die VertreterInnen dieser Gruppe trotz hoher Bildungsabschlüsse heute vielfach in einer schlechteren sozioökonomischen Situation⁴ wiederfinden als ihre noch wesentlich schlechter mit schulischem Kapital ausgestatteten Eltern, nicht auch Anlass, die (von der klassischen Professionssoziologie für akademische Berufe zu einem Hauptmerkmal erhobene) Vorstellung von Architektur als einem einträglichen und prestigeträchtigen Beruf zu revidieren?

Wobei ganz abgesehen von den jeweils spezifischen Aus- und Einschlusseffekten der internen Konsekration noch ein ganz anderes Problem ins Rollen kommt, wenn nämlich über Ländergrenzen hinweg über ArchitektInnen gesprochen werden soll. Denn wie auch im Zuge der Erarbeitung eines EU-weiten Berufsankennungssystems seitens der europäischen Verwaltung deutlich geworden ist,⁵ unterscheiden sich die Planungsberufe im Bauwesen hinsichtlich ihrer Befugnisse, Ausbildung, beruflichen Organisation und institutionellen Einbettung in den verschiedenen Ländern beträchtlich. Mag auch die Architekturausbildung im Zuge des sog. Bologna-Prozesses formal, jedenfalls was die Bildungspatente betrifft, einer Vereinheitlichung unterworfen worden sein, so bleibt

doch der Berufszugang in den europäischen Ländern nach wie vor sehr unterschiedlich geregelt (z.T. auch gar nicht, wie etwa in Irland, Finnland, Dänemark, Schweden und der Schweiz). Die Berufsbezeichnung selbst ist zwar in den meisten Ländern rechtlich geschützt, doch der Berufszugang an sehr unterschiedliche Voraussetzungen (Ablegen von Prüfungen, Nachweis von Praxiszeiten, Mitgliedschaft in der Berufsorganisation) geknüpft. Was für die Forschung bedeutet, dass es ohne ein klares Verständnis der nationalen Traditionen, der Unterschiede, die sich aus der Fortwirkung institutionalisierter Verhältnisse in Ausbildung, Berufsorganisation und Berufsstruktur ergeben, leicht zu irreführenden Übertragungen und Analogien kommen kann. Jedenfalls ist Vorsicht beim Vergleich nationaler statistischer Daten geboten, zumal die Berufsbezeichnung „ArchitektIn“ eben keine Etikette ist, die so einfach von einem Staat auf einen anderen übertragbar ist.

Naheliegender deshalb die Option, das Problem der Definition der Gruppe nicht über den Berufstitel, sondern über das Tätigkeitsfeld in den Griff zu bekommen. Sollen die ForscherInnen also den Kern der Architekturarbeit, das Entwerfen und Planen von Gebäuden zum Kriterium der Berufsgruppe machen? Damit wären jedenfalls jene aussortiert, die keine gestalterisch-planerischen Leistungen erbringen. Das heißt ein Großteil derjenigen, die als studierte ArchitektInnen in der staatlichen Bauverwaltung, in der Architekturausbildung oder in einer branchennahen Nische (etwa im Bereich Visualisierung, Beratung, Architekturvermittlung, Marketing & PR) tätig sind. So plausibel die Kategorisierung über architektonische Praxis auf den ersten Blick scheinen mag, so schwierig und widersprüchlich ist sie auf den zweiten. Denn sie steht nicht nur mit bestehenden Regelungen in Konflikt – in Deutschland werden in den Architektenlisten mancher Länder auch Baubeamte und HochschullehrerInnen als ArchitektInnen geführt. Es kommen mit der Eingrenzung auf das Arbeitsfeld auch wieder jene zur Hintertüre herein, die gar keine „echten“ Architekten sind. Doch was spräche eigentlich dagegen, die planenden Baumeister, technischen Büros und Bauunternehmer, ja auch alle spezialisierten Berufsgruppen, die am Prozess des Planens und Bauens beteiligt sind, von den TragwerksplanerInnen, Haus technikerInnen über die ProjektentwicklerInnen bis hin zu den BaubeamtInnen, in eine soziologische Untersuchung miteinzubeziehen? Würden sich die Konkurrenzkämpfe, die symbolischen Auseinandersetzungen, in denen es um Berufsbezeichnungen geht, ja der gesamte historische Prozess der arbeitsteiligen Ausdifferenzierung nicht besser erklären lassen, wenn das ganze Kontinuum von Berufsgruppen, die miteinander um ein Arbeitsfeld konkurrieren bzw. auf Zusammenarbeit angewiesen sind, in ihrer *Beziehung* zueinander zu beschreiben als nur eine Gruppe der Bau- und Planungsbranche *isoliert* zu betrachten?

Die ganze Komplexität der sozialen Realität bricht über die ForscherInnen aber erst herein, wenn sie sich an die Datengewinnung und konkret bei qualitativen Untersuchungen an die Auswahl der Befragten machen. Wie könnten sie von „den ArchitektInnen“ reden, so als handelte es sich um eine einheitliche Gruppe oder gar um ein zu Handlungen und Willensakten fähiges kollektives

Subjekt (was man im allgemeinen tut, wenn man Aussagen macht wie „die Architekten sind...“, „die Architekten brauchen ...“, „die Architekten wollen ...“ usw.), wo doch offensichtlich ist, dass zwischen einem aufgrund von Prestigebauten berühmt gewordenen Architekten, der Zugang zu politischen und wirtschaftlichen Führungskräften hat, und einer jungen unbekanntem Architektin, die als Alleinerzieherin von ihrem Heimbüro aus nur kleinere Umbauten zu betreuen hat, ein ziemlich großer Unterschied besteht. „Occupational titles may be similar at different work sites“, so der australische Architektursoziologe Garry Stevens, „but what individuals with the same title actually do, and their locations in society, may differ vastly.“ (Stevens 1998: 33) Das Kriterium „Entwerfen und Planen von Gebäuden“ reicht also nicht hin und wäre mit der Frage zu verknüpfen, *wer* (in welcher sozialen Position) für *wen* (in welcher sozialen Lage) plant, ja auch, *warum* jemand entwirft – geht es darum, Ruhm und Anerkennung (symbolische Profite) zu erlangen, oder darum, die Existenz zu sichern bzw. viel Geld zu verdienen. Nicht nur, dass es SozialforscherInnen nicht egal sein kann, ob sie es mit Jungen oder Alten, Männern oder Frauen, Viel- oder Wenigbauern, Gerühmten oder Ignorierten zu tun haben. Es sollte für sie auch einen Unterschied machen, für *wen* (welche Klientel – reich oder arm, privat oder öffentlich) und *wo* (auf dem Land oder in der Stadt) ArchitektInnen tätig sind, in welcher Größenordnung sie bauen, in welchem Beschäftigungsverhältnis, mit welchem Tätigkeitsschwerpunkt und in welcher Organisationsstruktur sie ihren Beruf ausüben, aber auch, über welche soziale Herkunft sie verfügen und welche unternehmerischen und ideellen Ziele sie verfolgen.

Bevor wir uns nun einem theoretischen Modell zuwenden, das der Heterogenität, den vielfältigen Unterschieden aber auch Ungleichheiten innerhalb der ArchitektInnenschaft, sowie dem komplexen Beziehungssystem der verschiedenen konkurrierenden und kollaborierenden Gruppen gerecht zu werden vermag, fragen wir zunächst, ob bzw. inwieweit gewisse Aspekte der Differenzierung in der soziologischen Beforschung von ArchitektInnen bislang Berücksichtigung gefunden haben.

2.2 Zum Stand der professionssoziologischen Beforschung der ArchitektInnen

Vorausgeschickt werden kann, dass die Berufsgruppe der ArchitektInnen, von der Berufs- und Professionssoziologie bislang als Stiefkind behandelt worden ist. Dies, obwohl sie immer wieder in einem Zug mit ÄrztInnen und JuristInnen angeführt wird, also (fast) zu den klassischen Expertenberufen zählt, die im englischen Sprachraum „professions“ und im deutschen Sprachraum „freie Berufe“ oder „akademische Berufe“ bezeichnet werden. Die Gründe für diese Zurückhaltung liegen wahrscheinlich an der untergeordneten gesellschaftlichen Bedeutung – architektonische (Privat)Dienstleistung ist im Vergleich zu medizinischer oder juristischer eher ein Luxus und als solche verzichtbar; noch dazu kann sie von anderen planungsbefugten Berufsgruppen im Bauwesen erbracht werden –,

vielleicht aber auch am ideologischen Ballast einer „Kunststatus“ für sich in Anspruch nehmenden Berufsgruppe, den zu stemmen für darauf unvorbereitete Geister eher abschreckend wirkt. Wenn die Architektur bislang auch nur für wenige ProfessionssoziologInnen (Gutman 1988; Larson 1983 u. 1993) und KunstsoziologInnen (Moulin et al. 1973; Blau 1978; 1984) zum Untersuchungsgegenstand geworden ist, so haben doch die im Zuge einer revisionistischen und post-revisionistischen Welle der klassischen Professionssoziologie entwickelten, kritisch-reflexiven theoretischen Beiträge (u.a. Rüschemeyer 1964, 1977; Freidson 1970; Johnson 1972; Larson 1977; Collins 1979; Abbott 1988) auch in einigen Seitenblicken auf die Berufsgruppe der ArchitektInnen ihren Niederschlag gefunden.

In Überwindung des das Selbstverständnis der Expertenberufe (im naturalistischen Sinn) widerspiegelnden Konzeptes der funktionalistischen Professionssoziologie (Betonung von Altruismus, Gemeinwohlorientierung, Autonomie, ethischer Selbstkontrolle, Kontrolle der Berufsarbeit, Rechtsbewusstsein, nicht expliziter Profitorientierung etc.), entwickelt u.a. Larson (1977) eine weniger schmeichelhafte Sicht auf jene „besonderen“, sozial idealisierten Berufsgruppen, die sich neben den bereits genannten Eigenschaften v.a. durch akademische Ausbildung, Beherrschung eines komplexen Expertenwissens und berufsständische Organisation von anderen Berufsgruppen unterscheiden (sollen). Ausgehend von der Kritik, dass sowohl die Selbstrepräsentation der Berufsgruppe als auch die soziologische Konstruktion von Ideal-Typen eine Unabhängigkeit bzw. Unberührtheit von Klassenstrukturen impliziert, knüpft Larson die Kategorie der Profession an bislang verschleierte reale soziale Strukturen und Beziehungen. Sie fokussiert auf die „organischen“ Bande der *professionals* zur herrschenden Klasse und zeigt auf, wie mit der im 19. Jahrhundert beginnenden Konstituierung und Kontrolle von Teilarbeitsmärkten für „neue“ Dienstleistungen eine neue Form struktureller Ungleichheit einhergeht. Aus dieser an Weber, Marx und Gramsci anknüpfenden Blickrichtung, die innerhalb der Fachwelt als „Markt-Monopol-Modell“ oder als „konfliktsoziologischer“ bzw. „machttheoretischer“ Ansatz klassifiziert wird, stellt sich für Larson auch die Geschichte der ArchitektInnen in der kapitalistischen Klassengesellschaft als ein (bis heute unerfolgreich gebliebener) Kampf um das Marktmonopol von Planungsleistungen und als ein Prozess von Ein- und Ausschließungsstrategien dar, der von der Bildung von Institutionen (Berufsverbände, Schulen, Fachpresse), von staatlicher Anerkennung und einem eigenen Belohnungssystem gekennzeichnet ist. (Larson 1983a) Wohl auch angeregt durch eine Kritik von David Brain (Brain 1989; 1991), der die Indifferenz makrostruktureller Darstellungen gegenüber dem konkreten Inhalt architektonischer Praxis moniert und in seinen Detailuntersuchungen der US-amerikanischen Architektur im 19. Jahrhundert den Professionalisierungsprozess auch aus der notwendigen Praxis intellektueller Rechtfertigung von architektonischer Praxis erklärt, konzentriert sich die mit einem Architekten verheiratete Soziologin später (Larson 1990; 1993; 1994) verstärkt auf den Architekturdiskurs, den sie als *das* ideologische Rechtfertig-

ungsinstrument identifiziert, mithilfe dessen das Prinzip der Division (zwischen Architektur und gewöhnlichem Bauen) aufrechterhalten und durch den auch professionsintern die symbolische und hierarchische Ordnung hergestellt wird.

Es darf Larson als Verdienst angerechnet werden, dass sie in ihren makro-sperpektivischen Analysen das Verhältnis von gesellschaftlicher Arbeitsteilung und Sozialstruktur unter systematischer Berücksichtigung von Machtkonstellationen und -interessen bearbeitet hat. Ihre Darstellungen zur Genese der Berufsgruppe der ArchitektInnen sind, anders als interne „Wurzelgeschichten“, die soziostrukturelle Überlegungen und die Beziehung zur Klientel überhaupt außer Acht lassen, eng an die Untersuchung der Relation von Auftraggeberschichte und Produzenten geknüpft. Wobei sie das „Erscheinen“ und den sozialen Aufstieg dieses Expertenberufs nicht einfach aus der Verbindung der Produzenten zur Elite ableitet, sondern aus der jeweiligen Struktur der Beziehung, aus den Möglichkeitsbedingungen einer gegebenen soziostrukturellen, politischen und ökonomischen Situation erklärt. Kritisch in Rechnung zu stellen ist, dass Larson in ihrer Studie zur Postmoderne, in der sie eindrucksvoll die Funktionsweise des charismatischen „Star-Systems“ expliziert, zu sehr auf die Berufselite, den engeren Kreis der bekannten und berühmten Architekten fokussiert und infolge dessen zu wenig auf die Masse der unsichtbar bleibenden ProduzentInnen eingeht, womit implizit wieder das Repräsentationssystem der dominanten Kultur bestätigt wird.

Wie Judith Blau (Blau 1978; 1984; 1988; Blau et. al 1983) hat Larson aber auch (Larson et al. 1983b) quantitativ orientierte empirische Forschung betrieben und die strukturellen Charakteristika amerikanischer Architekturbüros analysiert. In diesen ersten empirischen Studien werden die Firmen aus organisationssoziologischer Perspektive untersucht (Unterscheidung nach den Merkmalen Größe, rechtlicher Typ, Grad der Bürokratisierung, Umsatz, Bauaufgaben, Personalstand, errungene Preise etc.), wobei Blau über eine konventionelle Firmenuntersuchung insofern hinausgeht, als sie sich auch für das Wertesystem, die kognitiven und normativen Orientierungen wie die Geschmacksausprägungen der „gewöhnlichen“ ArchitektInnen interessiert. Die Dimension der Beziehung der ArchitektInnen zu den AuftraggeberInnen und NutzerInnen bleibt jedoch auf eine Wiedergabe der Sicht der ProduzentInnen reduziert. Da die Klassifizierung von Architekturbüros nach Größe, Umsatz oder Art der Tätigkeit bzw. der Bauaufgaben mit dem feldinternen „ranking“ kollidiert, vernachlässigt das Messmodell der Organisationssoziologie allerdings auch Kriterien, mithilfe derer die symbolische Ordnung (die interne Stratifizierung) angemessen erfasst und dargestellt werden kann.

Robert Gutman, der die amerikanische Profession eher aus einem Selbstverständnis als Berater heraus seit den frühen 1970er Jahren bis heute in zahlreichen Artikeln begleitet, hat sich unter anderem mit dem Problem der konkurrierenden Berufsgruppen (speziell der Konkurrenz zwischen ArchitektInnen und der amerikanischen „home-building industry“) und der professionsinternen Konkurrenz, aber auch mit der „Überproduktion“ von AbsolventInnen ausein-

andergesetzt. (Gutman 1992) In einer methodisch auf „dichte Beschreibung“ gestützten, ethnografischen Studie gibt Dana Cuff Einblick in das von Antagonismen (Individualität/Kollektivität; Kunst/Geschäft) geprägte alltagspraktische Handeln amerikanischer Architekturbüros. (Cuff 1991) Sie beschreibt den *typischen* beruflichen Werdegang, „the making of an architect“, von der Einsozialisierung in der Architekturschule über die oft von Enttäuschungen geprägte Phase des Berufseinstiegs bis zum voll anerkannten „professional“, und macht mit detaillierten Mikroanalysen vor allem auf die interaktive Dimension der Praxis, auf Abhängigkeiten, Riten und Berufsmythen aufmerksam. Die ethnografische Analyse der Praxis- und Schulwelt wird jedoch nicht mit makrohistorischen Strukturen verknüpft; und wie auch bei einer kürzlich erschienenen auf architektonische Praxis als „professionalisierte Bearbeitung eines Handlungsproblems“ fokussierenden Untersuchung (Schmidtke 2006), die sich auf Oevermanns Theorie professionalisierten Handelns stützt, wird die Beziehungsstruktur zwischen ProduzentInnen und AuftraggeberInnen nicht soziostrukturell untersucht und es werden auch unter den ArchitektInnen keine wesentlichen sozialen Unterschiede und Ungleichheiten festgestellt.

Das ändert sich mit der „Entdeckung“, dass (auch) die Architektur eine männlich dominierte Profession darstellt. Es sind vor allem in der universitären Architekturausbildung tätige Frauen wie etwa Sherry Ahrentzen, Linda Groat oder Kathryn Anthony (Ahrentzen 1993; Ahrentzen u. Groat 1992; Ahrentzen u. Anthony 1996; Kingsley u. Glynn 1992), die in den 1990er Jahren, angeregt durch den feministischen Diskurs, mit empirischen Studien auf verschiedene Formen der Diskriminierung von Frauen in Studium, Hochschule und Beruf hingewiesen haben. Ein Forschungsthema, das im deutschen Sprachraum übrigens von der Schweizer Soziologin Christina Schumacher (2004) aufgegriffen worden ist. Über die Geschlechterfrage hinaus haben sich neuere Studien auch bislang unterrepräsentierten und benachteiligten Gruppen in der (US-amerikanischen) ArchitektInnenschaft zugewandt und entlang der sozialen Differenz- und Ungleichheitskategorie Rasse und Ethnizität versteckte Formen von Herrschaft ausgemacht. (Anthony 2001; Kaplan 2006) Diese Studien sind nützlich und wichtig, weil sie besonders innerhalb des Reproduktionsraums (im günstigen Fall) eine erhöhte Reflexion der nicht immer bewussten Mechanismen der Ausgrenzung und Benachteiligung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Sprache oder Hautfarbe bewirken und damit auch potentiell die Kontrolle von Diskriminierung bzw. die Integration und Besserstellung benachteiligter sozialer Gruppen begünstigen. Doch gibt es darüber hinaus noch viel grundlegendere, weil auf der Ebene von Klassenunterschieden operierende Mechanismen, die sich zum einen auf den beruflichen Werdegang bzw. auf den Karriereverlauf von ArchitektInnen auswirken, die zum anderen aber auch das Arbeitsbündnis, das Verhältnis zwischen DienstleistungsanbieterInnen und KlientInnen strukturieren – schließlich stellt auch die Wahl eines Architekten ein soziales Verhältnis, nämlich ein soziale Unterschiede implizierendes Verhältnis dar.

Bislang hat nur Garry Stevens (Stevens 1998a: 77, 81f), wenn auch nicht weiter durch empirische Forschung vertieft, Fragen sozialer Ungleichheit und Klassenstruktur in die Soziologie der ArchitektInnen eingebracht. Er hat profunde Beiträge zur Geschichte der Architektur, zur Geschichte des Architekturberufs und zum System der Architekturausbildung (Stevens 1995; 1998a; 1998b) geliefert, die sich in ihrer Unterscheidungskraft und ihrem analytischen Biss ganz soziologischen Theorie Pierre Bourdieus verdanken. Stevens geht von einer Kritik jener beschränkten professionssoziologischen Modelle aus (Stevens 1998a: 23-31), die Freidson bereits als „folk concept of professions“ (Freidson 1983) identifiziert hat, und verweist, angesichts der eklatanten nationalen Unterschiede in der Berufsentwicklung, im Berufszugang und im Aufgabenbereich, auf die Gefahren einer unreflektierten Übernahme der vorherrschenden, nur für den angelsächsischen Raum gültigen Forschung. Das Hauptproblem besteht für ihn aber in der isolierten Betrachtung der Berufsgruppe der freiberuflichen ArchitektInnen: „[...] to think of architecture as a ‚profession‘ is to gloss over its relationships with other elements of society, and especially to discount the importance of its mechanics of reproduction, that is, the educational system. A preoccupation with the body of practitioners relegates other social actors of importance to architecture to marginal positions, when they are better thought of as constituting a system in which practitioners are but one component.“ (Stevens 1998a:31)

Obschon Stevens, mit Verweis auf Abbott (Abbott 1988), ein erweitertes reformuliertes Modell der Beforschung von Professionen – welches einen ExpertInnenberuf nicht isoliert, sondern als ein Element im „System der Professionen“ behandelt und auch weniger auf die Struktur der Profession, sondern vielmehr auf den Inhalt professionaler Arbeit, die jeweilige Praxis (wer, wie, wann, für wen welche Arbeit leistet) fokussiert – für gewinnbringend erachtet, so hält er doch die (anglo-amerikanische) Professionssoziologie insgesamt für ein unausgereiftes, mit Makeln behaftetes Unternehmen (Stevens 1998a: 33-37) und plädiert dafür, die Untersuchung der Architektur als Profession überhaupt aufzugeben. Warum? Vier Schwachstellen sind es, die seiner Meinung nach der Professionssoziologie anhaften und die eine Beforschung der Architektur als Profession obsolet machen: Erstens die Konzentration auf die freiberuflichen ArchitektInnen, also auf Firmen in der Privatwirtschaft (Vernachlässigung vor allem der vom Staat beschäftigten ArchitektInnen). Zweitens der Fokus auf den klassischen Kernbereich architektonischer Tätigkeit, das heißt die Ignoranz gegenüber AkteurInnen im architektonischen Produktionsmilieu, die nicht entwerfen und planen; aber auch die Vernachlässigung des sozialen Milieus und der Systeme, in denen ArchitektInnen eingebettet sind. Drittens die Ignoranz gegenüber interner, vor allem sozialer Stratifizierung; und schließlich die Überbetonung von hochspezialisiertem, im Rahmen universitärer Ausbildung vermitteltem Fachwissen, über dem das „soziale Sein“ der AkteurInnen vergessen wird.

Davon ausgehend, dass mit dem Substantiv „Profession“ tatsächlich nur jene AkteurInnen bezeichnet werden, die einen Expertenberuf freiberuflich ausüben,

spricht also einiges dafür, von einer „engen“ Beforschung der Architektur als Profession Abstand zu nehmen. Für den Wechsel von einer soziologischen Beforschung der Architektur als *Profession* hin zu einer Untersuchung der Architektur als *Feld* spricht aber nicht nur die Einbindung all jener, die sich als ArchitektInnen fühlen, sich aber nicht als solche bezeichnen dürfen, wie derer, die das „System“ Architektur am Laufen halten (ArchitekturkritikerInnen, -historikerInnen, Schulen, Publikationsorgane etc.). Es ist vor allem der im soziologischen Konzept des Feldes angelegte differenzierungstheoretische Ansatz, der, zumal er auf einer relationalen Vorstellung von Differenz basiert und auch die Frage der Beziehung der ArchitektInnen zu konkurrierenden Planungsberufen und kollaborierenden spezialisierten Berufsgruppen aufwirft, einen theoretischen Perspektivwechsel nahelegt. Welche Anknüpfungspunkte die Feldtheorie und der kultursoziologische Ansatz Pierre Bourdieus für die Analyse des architektonischen Feldes bieten, soll nun im Folgenden erörtert werden.

3. Die Soziologie Pierre Bourdieus als Grundlage für eine Analyse des architektonischen Feldes

3.1 Zwei Annäherungen

Das umfangreiche soziologische Werk von Pierre Bourdieu lässt zwei unterschiedliche Zugänge zur Architektur (als Beruf, Kulturprodukt und Institution) zu: Eine Schiene erschließt sich über seine *sozialstrukturanalytischen* Untersuchungen, namentlich seiner groß angelegten Studie der französischen Gegenwartsgesellschaft der 1970er Jahre *Die feinen Unterschiede* (Bourdieu 1998a), in welcher der soziale Gebrauch kultureller Güter (und damit auch von Gebäuden, Wohnungen) als Indikator für Lebensstil und Klassenzugehörigkeit eine wesentliche Rolle spielt. Der andere Zugang lässt sich von seinen *kunst- und kultursoziologischen* Studien her aufrollen, speziell seiner großen Analyse *Die Regeln der Kunst* (Bourdieu 2001a), in der er die Struktur und die Genese des literarischen und künstlerischen Feldes im Frankreich des 19. Jahrhunderts rekonstruiert. Während der sozialstrukturanalytische Zugang eine Analyse des gesamten Bauwesens bzw. eine Behandlung des Kulturproduktes Architektur (im Sinne der Summe alles Gebauten) und seines sozialen Gebrauchs in einer stratifizierten Gesellschaft nahelegt, impliziert der kunst- und kultursoziologische Zugang die Behandlung von Architektur als kulturelles Produktionsfeld.

Im ersten Fall handelte es sich also um ein umfassendes, die gesamte Bauproduktion berücksichtigendes Programm, das es, aufruhend auf einem breiten ethnologisch-soziologischen Verständnis von Kultur, erlaubte, die Produkte der Architekturelite, der breiten Masse der „gewöhnlichen“ ArchitektInnen, der Baumeister, Bauunternehmer und Projektentwickler, ja auch die in Eigenregie errichteten Bauten nebeneinanderzustellen und *zugleich, in Beziehung zueinander* und vor allem in Beziehung zu ihren NutzerInnen zu betrachten. Ein

derartiges Projekt, dessen Radikalität nicht zuletzt darin bestünde, mit dem stillschweigenden *nomos* (gr. – Ur-Gesetz) der Architektur zu brechen und den auf Trennung (in Architektur und gewöhnliches Bauen) angelegten Architekturdiskurs zu überwinden, basierte auf der Grundannahme, dass zwischen der Struktur des Gebauten/des physischen Raumes, der Struktur des Raumes der Lebensstile (gebildet aus den differentiellen Praktiken und gewählten Objekten der symbolischen Lebensführung) und der Struktur des Raumes der sozialen Positionen (sozioökonomisch und kulturell bedingte soziale Lage von Personen oder Gruppen) ein Zusammenhang besteht (wir werden darauf später, bei der Erklärung des Sozialraum-Modells, zurückkommen). Die Ungleichheitstheoretische Perspektive der Bourdieuschen Sozialstrukturanalyse legt überdies nahe, die (Re)Produktion bestehender gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse durch und mit Architektur, die Hierarchisierung und Segregation sozialer Gruppen über Produktion und Aneignung von Raum bzw. Gebäuden in Rechnung zu stellen. Eine Untersuchung von Gebautem aus sozialstrukturanalytischer Perspektive muss dabei nicht notwendig die Panorama-Dimension einer Gesellschaftsanalyse nach sich ziehen, es kann auch in Detailstudien aufgezeigt werden, dass das Aneignen/Bewohnen eines bestimmten Raumes bzw. Hauses den dazu „passenden“ Lebensstil, ja einen ganzen Komplex an Praktiken und Repräsentationen voraussetzt oder, im Extremfall, der für eine bestimmte Art der Nutzung vorbereitete materielle Raum eben nicht mit den Dispositionen der NutzerInnen übereinstimmt – wie dies Bourdieu etwa am Beispiel der algerischen Übergangsgesellschaft der 1960er Jahre gezeigt hat, wo die der Traditionen und Beziehungsnetze der bäuerlichen Gesellschaft Entrissenen den Erfordernissen der urbanen modernen Wohnung nicht gerecht werden können.

Im zweiten Fall, der Annäherung über Bourdieus Kunst- und Kultursoziologie, stünde die Behandlung der Architektur als „Feld kultureller Produktion“ auf dem Plan, womit gegenüber dem ersten, breiten und vergleichenden Zugang nicht nur eine Einschränkung, sondern auch eine Vorannahme geknüpft ist. Die Untersuchung wäre hier nämlich ganz auf die Gruppe der ArchitektInnen als ProduzentInnen „symbolischer Güter“ zugeschnitten. Die Analyse der Architektur als kulturelles Produktionsfeld setzte nach Bourdieu drei untereinander verbundene Schritte voraus (Bourdieu 2001a: 340): „erstens die Position des [architektonischen] Feldes innerhalb des Feldes der Macht – und deren sukzessiver Entwicklung“ (Makroebene); „zweitens die Analyse der Struktur des [architektonischen] Feldes, eines Universums mit eigenen Funktions- und Transformationsgesetzen“, einer Eigenlogik, der die ArchitektInnen und die Institutionen (Schule, Ausstellungshäuser, Zeitschriften) folgen, „das heißt eine Analyse der Struktur der objektiven Beziehungen zwischen den Positionen, die von den miteinander um die Legitimität konkurrierenden Individuen oder Gruppen eingenommen werden; schließlich die Untersuchung der Genese des Habitus der Inhaber dieser Positionen“ (Mikroebene), „das heißt die Untersuchung der Dispositionen, die als Ergebnisse eines gesellschaftlichen Werdegangs“ (Erwerb des Klassenhabitus durch familiäre Erziehung, Überformung

von diesem durch den im Rahmen der beruflichen Ausbildung und Praxis erworbenen profession-ellen bzw. Berufshabitus) „und einer Position innerhalb des [architektonischen] Feldes in dieser Position eine mehr oder weniger günstige Gelegenheit der Aktualisierung finden“. Die Qualität dieses Forschungsprogramms, das eine starke historische Komponente impliziert, liegt zweifellos in der Verknüpfung von Mikro- und Makroebene über das „Habitus-Konzept“. Es schließt aber auch, so muss vorsichtshalber erwähnt werden, die Gefahr der Beschränkung auf die engere, „legitime“ Feldgeschichte, den Kanon, oder bei Gegenwartsanalysen, die Gefahr einer Konzentration auf die Berufselite, das sog. „Star-System“ ein.

Beide Zugänge, die sich im Übrigen nicht ausschließen, sondern durchaus verknüpfbar sind, ruhen auf den Grundpfeilern von gemeinsamen theoretischen Konzepten – Feld, Habitus, kulturelles und symbolisches Kapital –, die Bourdieu als praktische Forschungsinstrumente begriffen wissen will. Dabei ist das „Feld-Konzept“ aufgrund seiner Differenzierungsqualität für die Beforschung der Architektur von besonderer Bedeutung.

3.2 Das Feld-Konzept als Unterscheidungsinstrument

Mit seiner Theorie der „sozialen Felder“ trägt Pierre Bourdieu der funktional differenzierten, arbeitsteiligen Gliederung der modernen Gesellschaft Rechnung und bezieht sich damit auf die Existenz relativ eigenständiger sozialer Sektoren, die durch eigene Funktionsgesetze, Aufgaben und Profite bestimmt sind und die sich, obschon sie nur vermittels der Praxis sozialer AkteurInnen existieren, als vom Willen und Bewusstsein der AkteurInnen unabhängige Strukturen den Handelnden als Zwänge („Regeln“) auferlegen. Der „soziale Raum“ (Bourdieu vermeidet damit bewusst das Wort „Gesellschaft“) ist für ihn also durch soziale Felder (Wirtschaft, Religion, Politik, Medizin, Recht, Literatur, Musik, Sport etc.) strukturiert, die in seinem Modell jedoch nicht einfach (horizontal oder vertikal) nebeneinander stehen, sondern wie in einem Mobile von Alexander Calder in einem dreidimensionalen Raum so miteinander verknüpft sind, dass sich die Lageveränderung eines Elementes bzw. Feldes (z.B. des ökonomischen) auf alle anderen mehr oder weniger stark auswirkt (z.B. auf das literarische wenig, auf das architektonische hingegen stärker). Das Bild des Mobiles kann aber auch auf die Ebene der einzelnen Felder übertragen werden, zumal jedes Feld wieder in Subfelder gegliedert ist, in Teilgruppen und einzelne AkteurInnen, die einander mit partiell unterschiedlichen und auch partiell gemeinsamen Eigenschaften verbunden und dabei zugleich mehr oder weniger konflikthaft aufeinander bezogen sind.

Wesentlich ist, dass Bourdieu soziale Felder als Kräftefelder begreift und damit voraussetzt, dass die AkteurInnen zueinander in Konkurrenz- und Konfliktbeziehung stehen. Insofern die Individuen – haben sie erst einmal eine bestimmte Dimension gesellschaftlicher Praxis zu ihrem Beruf gemacht – ihrem

Feld durch praktischen Glauben („illusio“) verbunden sind, geht es ihnen auch um Vorrangstellung und Anerkennung, darum, nicht nur von den KundInnen, PatientInnen, AuftraggeberInnen etc. ernst genommen zu werden, sondern vor allem von den KollegInnen, im Besonderen jenen AkteurInnen, die im Feld über Macht und Einfluss verfügen.

An den Auseinandersetzungen um Einfluss, Macht und Prestige kann sich zwar nur beteiligen, wer in einem grundsätzlichen Sinn als gleich anerkannt wird, doch sind die Gleichen keinesfalls gleichrangig und identisch. Es gibt AkteurInnen, die sich im Zentrum oder am Rande eines Feldes befinden, solche, die wichtige Posten in der Berufsorganisation oder in der Reproduktionsinstitution besetzen, die über besondere intellektuelle Kapazitäten und auch soziale Netze verfügen, die Zugang zu den Medien haben und in der Öffentlichkeit stehen, und solche, die sich in untergeordneten Positionen befinden, die über weniger Energie und Fertigkeiten verfügen bzw. schlechtere Bedingungen der Aktualisierung ihrer Potenziale vorfinden und sich in weniger sichtbaren Zonen bewegen. Da ein soziales Feld nicht als scharf abgegrenzt aufzufassen, sondern eher als Punktwolke mit dichtem Kern und etwas diffusen Rändern zu verstehen ist, gibt es nicht nur das Phänomen, dass sich soziale Felder partiell durchmischen (etwa der Überschneidungsbereich von Architektur und Kunst), es gibt auch „MigrantInnen“ – „Abtrünnige“, die das Feld verlassen, und „Zuzügler“, die eingemeindet oder zumindest eine Zeit lang ernst genommen werden (der Soziologe, der mit ArchitektInnen Wohnbauforschung betreibt; der Hobby-Bastler, der mit seiner bizarren Sammlung von Hausmodellen im architektonischen Ausstellungsbetrieb Beachtung findet).

Weil nun mit dem Feld-Konzept von vornherein unterstellt ist, dass die AkteurInnen eines Feldes in wesentlichen Merkmalen verschieden sind, ist auch die Vorstellung von der inneren Homogenität eines „Systems“ obsolet. Der (sozialwissenschaftliche) Blick ist hier weniger auf der Suche nach Gleichartigkeit, Einheit und Konsens, sondern auf Unterscheidung eingestellt. „Wie unterschiedlich die Akteure sein können bzw. welche unterschiedlichen Positionen es gibt, wird damit zu einer zentralen Frage bei der Untersuchung eines bestimmten Feldes.“ (Krais u. Gebauer 2002:57) Das Feld-Konzept funktioniert also per se als analytisches Unterscheidungsinstrument.

Wobei es jedoch nicht genügt, und dies ist wichtig, die Besonderheiten und relevanten Merkmale, die die AkteurInnen eines Feldes unterscheiden, an und für sich zu betrachten und sie direkt auf eine soziale (Sub)Gruppe zu beziehen. Bourdieu hat mit seinem Sozialraum-Modell eine Vorstellung von sozialer Differenzierung entwickelt, die wesentlich anspruchsvoller und komplexer ist. Der strukturalistischen Denkweise folgend existieren soziale Gruppen immer in Beziehung zu; sie definieren einander wechselseitig, durch Nähe, Nachbarschaft oder Ferne. Aber auch die Merkmale, die Praktiken, Vorlieben und Wertstellungen, die für bestimmte Gruppen kennzeichnend sind, sind nicht, wie die Attributmodelle der Professionssoziologie es etwa nahe legen, intrinsisch und für immer im „Wesen“ einer Gruppe angelegt, sondern relational bestimmt und

sind zunächst einmal, die historische Entwicklung von sozialen Gruppen vor Augen habend, immer nur für eine bestimmte Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt erfassbar. „[W]as man gemeinhin einen Unterschied nennt, also ein bestimmtes, meist als angeboren betrachtetes Einstellungs- oder Verhaltensmerkmal (man spricht gerne von einem ‚natürlichen Unterschied‘), [ist] in Wirklichkeit nur eine *Differenz*, ein Abstand, ein Unterscheidungsmerkmal, kurz, ein *relationales* Merkmal, das nur in der und durch die Relation zu anderen Merkmalen existiert.“ (Bourdieu 1998b:18)

Diese mit dem relationalen Denken verbundene Idee von Differenz ist auch Grundlage des Bourdieuschen Sozialraum-Modells, in welchem die sozialen AkteurInnen und Gruppen die Strukturelemente darstellen, die jeweils durch Beziehung aufeinander definiert sind. Weil für Bourdieu der soziale Raum immer als Raum von Machtpositionen zu sehen ist, bilden diese Elemente ein Ensemble von hierarchisch strukturierten Positionen, also ein Gefüge, das von Über- und Unterordnung, von herrschenden und beherrschten Positionen gekennzeichnet ist. Zur Bestimmung der Position der Individuen bzw. Gruppen in diesem konstruierten Raum werden verschiedene Ressourcen – ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital (Bourdieu 2001b) – herangezogen, wobei Struktur und Volumen der jeweils relevanten Kapitalsorten die relative Lage der AkteurInnen bzw. Gruppen im sozialen Raum bzw. die relative Lage der AkteurInnen bzw. Subgruppen im sozialen Feld definieren. (Bourdieu 1998a: 212-213; 1998b:19)

Nun ist aber für Bourdieu diese Landkarte gesellschaftlicher Wirklichkeit auf zwei Ebenen konstruiert. Er unterscheidet zwischen einem „Raum der sozialen Positionen“ und einem „Raum der Lebensstile“ bzw. einem „Raum der Dispositionen“. Während in ersterem die objektiven materiellen, kulturellen und laufbahnspezifischen Lebensverhältnisse von Akteuren bzw. sozialen Gruppen erfasst werden (Einkommen, Schulbildung, soziale Herkunft etc.), sind in zweitem (wenn es um die Unterscheidung klassenspezifischer Lebensstile geht) die symbolischen Merkmale der Lebensführung relevant, also Essgewohnheiten, das Einrichten der Wohnung, das Verhältnis zu bestimmten Kulturgütern, die Inanspruchnahme bestimmter Dienste etc.; beziehungsweise (wenn es um die Unterscheidung beruflicher Dispositionen geht) die Verhaltens-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata, die AkteurInnen bestimmter Berufsgruppen teilen, aber auch feldintern trennen. Wobei Bourdieu nun davon ausgeht, dass zwischen diesen beiden Räumen eine Homologie, eine systematische Beziehung besteht: AkteurInnen, die im sozialen Raum ähnliche Positionen einnehmen, also ähnlichen Lebensbedingungen ausgesetzt sind und damit auch ähnlichen Konditionierungen unterliegen, weisen mit großer Wahrscheinlichkeit auch ähnliche Interessen, Dispositionen und Praktiken auf. Bezogen auf die Binnenstruktur eines sozialen Feldes heißt dies aber auch, dass zwischen den verschiedenen hierarchisch strukturierten Positionen der AkteurInnen in einem sozialen Feld und ihren inhaltlichen Positionen, Praktiken und Dispositionen ein Zusammenhang besteht.

Während nun in strukturfunktionalistischer Auffassung von einer „subjekt-freien Funktionalität sozialer Strukturen“ ausgegangen wird, „geht es Bourdieu gerade um ein über den Habitus vermitteltes Zusammenwirken von handelnden Subjekten und sozialen Feldern.“ (Krais u. Gebauer 2002: 55) Um zu erklären, wie es kommt, dass von sozialen AkteurInnen genau derjenige Lebensstil realisiert wird, der ihrer Klassenlage entspricht, wie es kommt, dass WissenschaftlerInnen, SportlerInnen, ArchitektInnen in ihrem Feld „funktionieren“ – also geneigt sind, sich beruflich voll und ganz zu investieren, mit anderen zu konkurrieren, Dinge ernst zu nehmen, die Außenstehende bisweilen völlig kalt lassen – entwickelt Bourdieu mit seinem Habitus-Konzept ein Modell von Vergesellschaftung, das (in vielerlei Hinsicht different zum Rollen-Konzept; vgl. Krais u. Gebauer 2002: 65-81) von der Verinnerlichung kollektiver Dispositionen ausgeht. (Bourdieu 1998a: 277ff) Denn der Habitus, verstanden als „einheitsstiftendes Erzeugungsprinzip der Praxis“ bzw. als Klassifikationssystem, das sowohl die Wahrnehmung der Welt als auch die eigenen Hervorbringungen, das praktische Handeln strukturiert, ist nicht angeboren, sondern wird im Zuge familialer (und damit klassenspezifischer), schulischer und berufsfeldspezifischer Sozialisation erworben.

Ganz entgegen der Ideologie der Berufung geht Bourdieu also davon aus, dass man in ein soziales Feld nicht schon mit einem passenden, fix und fertigen Habitus eintritt: „Was Neulinge in Wirklichkeit mitbringen müssen, ist nicht der stillschweigend oder ausdrücklich geforderte Habitus, sondern ein praktisch kompatibler oder hinreichend nah verwandter und vor allem flexibler und in einen konformen Habitus konvertierbarer, kurz: kongruenter und biegsamer und somit einer möglichen Umformung zugänglicher Habitus. Darum wird bei Kooptierungen [...] ebenso wie auf Indizien von Kompetenz auf die kaum merklichen, meist körperlichen Signale geachtet: auf Benehmen, Haltung, Manieren [...].“ (Bourdieu 2001c: 126)

Da sich der Habitus als klassenspezifische Seinsform und klassenabhängiges Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschema nicht unwesentlich, wie Pierre Bourdieu in seinen bildungssoziologischen Untersuchungen gezeigt hat, auf die Studien- und Berufswahl und auch den schulischen Erfolg auswirkt, wäre im Rahmen einer für Unterschiede und damit auch für soziale Ungleichheiten sensiblen Berufsfeldanalyse folglich auch der Frage nachzugehen, inwieweit sich (neben der Differenzkategorie Geschlecht und Ethnie bzw. dem Faktor Migrationshintergrund) die ungleiche Verteilung von kulturellem Kapital, also klassenspezifische Formen des Verhaltens und Sprechens in ungleichem Studienerfolg und in einer ungleichen Verteilung der Berufschancen, aber auch in unterschiedlichen Wert- und Handlungsorientierungen bei der Berufsausübung niederschlagen. Da davon ausgegangen werden kann, dass sich die erzieherischen Maßnahmen der Schul- und Berufsausbildung je nach mitgebrachtem Grundhabitus durchaus unterschiedlich auf die Individuen auswirken, ist auch die Annahme naheliegend, dass Architekturstudierende mit privilegierter sozialer Herkunft den Habitus der Berufselite (mit dem Studierende durch die Pro-

fessorInnen vor allem im Entwurfsunterricht konfrontiert sind) umstandsloser assimilieren als Studierende aus bildungsfernen Schichten. Gerade für Letztere muss der Habitus der Berufselite nicht notwendig ein Medium der Gruppenintegration darstellen, sondern kann auch ein Medium der sozialen Abgrenzung sein – weshalb diese, wenn sie das Feld nicht verlassen, auch zu bescheideneren, untergeordneten Positionen tendieren.

Vor dem Hintergrund der seit den 1970er Jahren sich vollziehenden Bildungsexpansion, mit der die vormals vergleichsweise kohärente, aus dem Bildungsbürgertum sich rekrutierende Berufsgruppe der ArchitektInnen soziostrukturell vielschichtiger geworden ist, stellt sich – den Hysteresis-Effekt (gr. *hysterein* – zu spät kommen; nachhinken), also das Trägheitsmoment des Herkunftshabitus einrechnend – auch die Frage, inwieweit sich für die aus bildungsfernen Schichten stammenden AkteurInnen Benachteiligungen und Identitätsprobleme (gebrochener bzw. widersprüchlicher Habitus) ergeben. In jedem Fall sprechen nicht nur die gestreute soziale Herkunft, sondern vor allem die enormen Einkommensunterschiede, die verschiedenen Lebens- und Arbeitsstile unter freischaffenden ArchitektInnen und auch die Diversifikation im Lehrangebot der Architekturschulen für eine wachsende Heterogenität und ein verstärktes Auseinandertreten unterschiedlicher Kulturen innerhalb der Berufsgruppe. Unterschiede und Verschiebungen, die zu erklären mit einer Analyse der Beziehungen zwischen Bildungsinstitutionen und ökonomischem System bzw. Arbeitsmarkt, zwischen der sozialen Struktur der AuftraggeberInnen und den klassenspezifischen Herkunftsstrukturen der ProduzentInnen verbunden sind.

3.3 Zur Struktur des architektonischen Feldes

Da ArchitektInnen aufgrund ihrer Abhängigkeit von AuftraggeberInnen über einen wesentlich geringeren „Grad an Autonomie“ verfügen als ProduzentInnen im Feld der Künste (Literatur, Musik, Malerei etc.), zugleich die Anschaffung eines so bedeutungsschweren Produktes wie des Hauses nur bedingt mit dem Kauf von Büchern oder Bildern vergleichbar ist, stellt sich zunächst die Frage, ob die von Bourdieu in *Die Regeln der Kunst* entwickelte Vorstellung von einem Feld kultureller Produktion auf die Architektur so einfach übertragbar ist. Die Vorstellung von Architektur als einer Kunst mag verbreitet sein, doch lässt sich daraus, wie auch Hélène Lipstadt feststellt (Lipstadt 2003), nicht die Behandlung der Architektur als künstlerisches Feld ableiten. Die Architektur ist vielmehr ein Feld, das sich zwar in Teilbereichen durch ein ausgeprägtes Kunst- und Künstlerbewusstsein auszeichnet (womit sie sich auch von anderen Professionen unterscheidet), das aber auch wesentliche Unterschiede zu künstlerischen Feldern aufweist.

Unbestritten ist, dass Architektur als Produkt spezialisierter AkteurInnen ein „besonderes“ Kulturprodukt darstellt, das nicht für alle Mitglieder einer Gesellschaft verfügbar ist. Insofern sich relativ wenige Menschen aus benachteiligten

Gesellschaftsschichten von ArchitektInnen ihr Eigenheim planen lassen, und wohl auch die Nachfrage für architektonische Dienstleistung in minderprivilegierten Schichten nur unmerklich steigen würde, wenn diese unentgeltlich zur Verfügung stünde, gehört Architektur zu jenen symbolischen Gütern, über deren (materiellen wie immateriellen) Besitz, Nicht-Besitz, unangemessene Aneignung oder Ablehnung Klassenunterschiede zum Ausdruck gebracht werden. Als symbolisches Gut, das „Geschmack“ und „Klasse“ voraussetzt, kann Architektur daher als ein Feld der (legitimen) kulturellen Produktion behandelt werden. Und wie bei allen besonderen kulturellen Gütern zeichnet sich – zunächst einmal die Strukturbeziehung zwischen ProduzentInnen und Klassen im sozialen Raum ins Auge fassend – eine Affinität und wechselseitige Legitimierung zwischen ArchitektInnen und kultivierter Klasse ab: „The architect profits most by designing buildings of taste for people of taste, and displays his or her own cultivation by selecting a cultivated client as much as the client displays cultivation by selecting a cultivated architect.” (Stevens 1998a: 78)

Wenn ArchitektInnen auch dazu prädestiniert sind, mit ihrer Produktion die herrschende Klasse zu legitimieren und sich damit implizit oder explizit von der Kultur und den minderen Geschmack der Massen abzusetzen, so bedeutet das jedoch nicht notwendig, dass sie grundsätzlich und immer mit der herrschenden Klasse kollaborieren – in Phasen der Rückbesinnung auf Tradition und nationale Werte konzentriert sich ihre Aufmerksamkeit auch auf die Baukultur des „Volks“, deren Formensprache einer Ästhetisierung und bisweilen auch einer aneignenden Verwertung unterzogen wird (die Richtung eines *vernacular modernism* bzw. die sog. National- und Heimatarchitektur); unter spezifischen Bedingungen stellen sie aber auch, nicht zuletzt in Krisenzeiten, die mit einem politischen Klima der Begünstigung benachteiligter Schichten einhergehen, ihre Macht und ihre Fertigkeiten in den Dienst der Notleidenden und Unterdrückten (vgl. etwa den Wiener kommunalen Sozialwohnbau der Zwischenkriegszeit).

Als VertreterInnen der mit hohem Sozialprestige ausgestatteten freien Berufe nehmen die ArchitektInnen nach Bourdieu eine privilegierte Stellung im sozialen Raum ein (vgl. Diagramm Bourdieu 1998a: 212-213; 1998b: 19); ihre Stellung ist aber, wie die der anderen KulturproduzentInnen, von einer strukturellen Ambiguität gekennzeichnet: aufgrund ihres kulturellen Kapitals sind sie zwar Teil der herrschenden Klasse, zugleich nehmen sie jedoch eine beherrschte Position innerhalb des Feldes der Macht ein und sind ständig in Kämpfe mit den ökonomisch Herrschenden verwickelt, die den relativen Wert ihrer symbolischen Güter nur bedingt anerkennen. So überzeugend diese Grundstruktur auch sein mag, so sehr ist doch vor einer unreflektierten Übernahme bzw. leichtfertigen Verallgemeinerung der Bourdieuschen Sozialraumdiagramme zu warnen, in der die freien Berufe als homogene mit hohem kulturellen und ökonomischem Kapital ausgestattete Gruppe dargestellt sind. Vieles spricht dafür, dass sich die Gruppe der ArchitektInnen heute nicht mehr so einfach als verdichteter Punkt gemeinsam mit den anderen freien Berufen im oberen mittigen Feld des Sozialraum-Modells ausmachen lässt. Da sich seit den 1970er Jahren nicht nur die

klassenspezifische Zusammensetzung der ExpertInnenberufe geändert hat, sondern auch das Einkommen im Verhältnis zu anderen Professionen dramatisch abgefallen ist und feldintern die Öffnung der (ökonomischen wie symbolischen) Einkommensschere wie die Herausbildung einer prekarierten Gruppe zu berücksichtigen ist, ergibt sich für heute eine vergleichsweise streuende Position dieser Gruppe.

Dies ist jedoch kein Einwand gegen Bourdieus Sozialraum-Modell, das notwendigerweise Abstraktionen mit sich bringt und immer nur einen bestimmten historischen Zustand des Feldes der sozialen Klassen in einer Gesellschaft modellhaft abbilden kann, sondern vielmehr ein Argument für eine Aktualisierung und die Notwendigkeit einer Detailanalyse, die den feldinternen Unterschieden und Differenzierungsprozessen, auch aus diachron-dynamischer Perspektive gerecht zu werden vermag.

Was nun die interne Struktur des architektonischen Feldes betrifft, so wären gemäß Bourdieus Analysen zum Feld der kulturellen Produktion zwei unabhängige, jedoch hierarchisch gestaffelte Unterscheidungsprinzipien auszumachen (Bourdieu 2001a: 198, 203; 1993): Der Hauptgegensatz zwischen erlesener, reiner Produktion bzw. Avantgarde-ProduzentInnen (die für einen eingeschränkten Markt, für eine ökonomisch potente, mit Repräsentationswillen ausgestattete und für Avantgarde-Produkte aufgeschlossene AuftraggeberInnenschaft produzieren) und Massenproduktion bzw. „gewöhnlichen“ ProduzentInnen (die eine breitere, weniger reiche und anspruchsvolle Kundschaft bedienen). Wobei das Subfeld der eingeschränkten Produktion durch einen sekundären Gegensatz überlagert wird, der zwischen den etablierten, bekannten ProduzentInnen, den sogenannten Star-ArchitektInnen, die das Feld beherrschen und den ambitionierten Newcomern, die „ganz nach oben“ kommen wollen, gegeben ist.

Nun stellt sich allerdings die Frage, ob sich die von Bourdieu entwickelte Kategorie der Massenproduktion so einfach auf die Architektur übertragen lässt. Zum einen ist der Begriff der Massenproduktion im Feld der Architektur stark mit Massenwohnbau, Bauen für wenig begüterte „Massen“ und Serienproduktion konnotiert. Die VertreterInnen eines sozial engagierten Bauens nehmen zwar tendenziell eine untergeordnete Position im Feld der Architektur ein, doch sind sie sowohl innerhalb der Avantgarde (wie etwa Le Corbusier, der die „Wohnmaschine“ propagiert; das sog. Neue Bauen etc.) als auch, wie in der Phase der Verallgemeinerung und Verbreitung innovativer serieller Produktionstechniken, im Milieu der verbeamteten, technokratisch orientierten ArchitektInnen zu finden (etwa in dem nach Gesetzen der zentralen Planwirtschaft organisierten Wohnbau realsozialistischer Staaten). Ob und inwieweit es für ArchitektInnen möglich, erfolgversprechend und rühmlich ist, für „Massen“, d.h. für benachteiligte Schichten zu planen und zu bauen, hängt also nicht zuletzt vom politischen und wirtschaftlichen System ab, in dem sie eingebettet sind.

Im Grunde ist mit dem Begriff der Massenproduktion aber noch ein ganz anderes Problem berührt, das mit der Definition von „Architektur“ selbst zu tun hat bzw. damit, welche Produkte und ProduzentInnen im „architektonischen“

Feld eingerechnet werden oder nicht. Angesichts der Tatsache, dass die Begriffe „Architektur“ und „architektonisch“ auf die Produktion von spezialisierten AkteurInnen verweisen, die dazu berechtigt sind, die Berufsbezeichnung „ArchitektIn“ zu führen, und auch der architektonische Diskurs dazu tendiert, alles auszuschließen, was massenhaft bzw. für die Massen (vor allem von Nicht-ArchitektInnen) gebaut wird, besteht nämlich die Gefahr, einen Gutteil der Bauproduktion, aber auch die PlanerInnen, denen die Berufsbezeichnung „ArchitektIn“ verweigert ist (Baumeister, Bauingenieure, Bauunternehmer) auszublenden. Um die Bourdieusche Kategorie der „Massenproduktion“ im Bereich des Bauens sinnvoll anzuwenden und auch die Produktion der Nicht-ArchitektInnen nicht zu vernachlässigen, bietet sich deshalb an, nicht vom Feld der Architektur, sondern von einem *Feld des Bauwesens* bzw. der Bauproduktion auszugehen. In diesem wäre sodann zwischen dem Subfeld der eingeschränkten Produktion, also dem eigentlichen Feld der Architektur und dem Subfeld der Massenproduktion, verstanden als Summe all dessen, was an „gewöhnlichen“ Bauten vornehmlich von Baumeistern und Bauunternehmern, durchwegs aber auch von ArchitektInnen produziert wird, zu unterscheiden.

Die Untersuchung der Gesamtstruktur des Feldes der Bauproduktion machte es nicht nur nötig, verschiedene Subfelder bzw. Märkte zu unterscheiden – den Immobilienmarkt, der sich wiederum in Teilmärkte (den Eigenheimmarkt, den Wohnungsmarkt, den Gewerbe- und Industrieimmobilienmarkt) gliedert; den Arbeitsmarkt, der den Submarkt der PlanerInnen (in dem ArchitektInnen mit planenden Baumeistern, gewerblichen Technischen Büros bzw. Ingenieurbüros konkurrieren), der Gebäudehersteller, -entwickler und -vermarkter umfasst; und den Markt der Baustoffe, die zum Errichten von Gebäuden notwendig sind. Es wären auch die durch den Staat produzierten rechtlichen Bedingungen (Bauordnungsrecht, Bauplanungsrecht, Bauförderung etc.), die Kreditpolitik der Banken, ja die ganze Logik des ökonomischen Feldes einzurechnen, um der komplexen Strukturen und Mechanismen gewahr zu werden, innerhalb der die freiberuflichen ArchitektInnen als Teilgruppe agieren.

Das Feld-Konzept erinnert uns also daran, dass ArchitektInnen nur ein Element in einem größeren sozialen Berufsgefüge sind, es legt aber auch über den Vergleich der Subfelder die Ausarbeitung der unterschiedlichen Eigenschaften von Planungsgruppen nahe. So ließe sich gemäß Bourdieus strukturaler Analyse zwischen dem Subfeld der eingeschränkten und dem der Massenproduktion eine ganze Reihe von Gegensätzen ausmachen: Primat der Form versus Primat der Ökonomie; Einzigartigkeit und Auffälligkeit der Objekte versus Gleichförmigkeit und Unauffälligkeit der Objekte; Seltenheitswert und Bekanntheit der ProduzentInnen versus Unbekanntheit und Anonymität der ProduzentInnen; Produktion für KonkurrentInnen versus Produktion für NutzerInnen; Autonomie (privilegierte, von existenziellen Zwängen entlastete Produktionsbedingungen; wenig und späte Aufträge; nicht primär gewinnorientiert) versus Heteronomie (Orientierung am Geschmack einer breiteren Kundschaft; gewinnorientiert)

Wie das Feld des Bauens keine einheitliche soziale Entität darstellt und durch ein dynamisches Kräftespiel strukturiert ist, das sich aus den verschiedenen Logiken und der jeweils unterschiedlichen Verteilung verschiedener Kapitalsorten in den Subfeldern ableitet, so sind auch die Subfelder selbst keine homogenen Einheiten und in sich wieder ausdifferenziert. Speziell das Subfeld der Architektur, das sich von anderen Planungsgruppen hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass ihm die Produktion jener Bauten vorbehalten ist, auf die die Herrschenden zur Aufrechterhaltung und Rechtfertigung ihrer Herrschaft angewiesen sind (ehemals Paläste und Kultbauten, heute vor allem Museen, Regierungsgebäude, Konzernzentralen und Sportstadien), ist intern in vielerlei Subgruppen bzw. Milieus gegliedert, die sich durch unterschiedliche Arbeitsorientierungen, Wert- und Wahrnehmungsmuster auszeichnen. Eine Feldanalyse hätte sich aber nicht nur mit der Konstruktion von idealtypischen Berufsorientierungen zu begnügen, die die ProduzentInnen entlang von Tätigkeitsmustern, Arbeitsorientierungen, Beschäftigungsformen und Lebensstilen unterscheidet (vgl. Eichmann et al. 2007: 36ff), sie hätte vor allem auch die hierarchische Ordnung des Feldes, die Machtunterschiede zu berücksichtigen, die zwischen einzelnen Gruppen bestehen.

Wenn Pierre Bourdieu in einem Gespräch mit Irene Dölling und Beate Kraus davon ausgeht, dass „Heute die Phänomene symbolischer Herrschaft politisch ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger [sind], wie die Phänomene ökonomischer Herrschaft“ (Dölling u. Kraus 1997: 220), so darf dies als Anregung genommen werden, nicht nur jene Form symbolischer Macht auszumachen, die von Architektur als kulturellem Produkt ausgeht und dafür ausschlaggebend ist, dass von der Stadt- und Wohnbaupolitik die überästhetisierte, zumeist sozial unverträgliche und damit auch verantwortungslose Produktion einer globalisierten Avantgarde präferiert wird, sondern auch jene, die feldintern dazu führt, dass diejenigen zu äußersten Opfern der Hingabe und Uneigennützigkeit verführt werden, die es sich eigentlich nicht leisten können.

¹ Während in Österreich die Bezeichnung „Gewerblicher Architekt“ vornehmlich von AbgängerInnen der Baufachschulen und Höheren Technischen Lehranstalten für Hochbau in Anspruch genommen wird, die als gewerbliche PlanerInnen tätig sind (nach § 204 GewO), ist in Deutschland die Bezeichnung „Baugewerblicher Architekt“ akademisch ausgebildeten PraktikerInnen vorbehalten, die neben Architektentätigkeit nach § 1 ArchG im Baubereich auch gewerbliche Tätigkeiten (als Bauträger, Bauunternehmer, Hersteller von raumbildendem Ausbau u. a.) ausüben.

² Anders als in Österreich können in Deutschland Architekten als „baugewerbliche Architekten“ tätig werden, müssen aber ihre baugewerbliche Tätigkeit aber durch einen Zusatz (etwa „Architekt und Bauunternehmer“, „Architekt und Bauträger“) erkennbar machen.

³ Es ist eine einjährige Anstellung oder, seit der Lockerung von 2003, ein anstellungsähnliches Arbeitsverhältnis (freier Dienstnehmervertrag) in einem Architekturbüro, insgesamt aber eine dreijährige Berufspraxis nachzuweisen. Die Arbeitszeiten der verbreiteten Erwerbsform als WerkvertragnehmerIn werden nicht anerkannt.

⁴ in Österreich verfügen mehr als die Hälfte der ArchitektInnen über ein Bruttojahreseinkommen unter 21.458,- Euro, 25% verdienen weniger als 8.378,- Euro im Jahr; vgl. Österr. Baukulturreport 2006

⁵ nach ArchitektInnenrichtlinie der europäischen Verwaltung gilt heute das „Herkunftslandprinzip“

Abbott, Andrew D. 1981: Status and status strain in the professions. S. 819-835, in: *American Journal of Sociology*, 86

Abbott, Andrew D. 1988: *The systems of Professions: An Essay on the division of expert labour*. Chicago: University of Chicago Press

Ahrentzen, Sherry B. 1996: The F Word in Architecture: Feminist Analysis in/of/for Architecture. S. 71-118, in: Dutton, Thomas. A. und Lian Hurst Mann (Hg.): *Reconstructing Architecture: Critical Discourses and Social Practices*. Minneapolis: University of Minnesota Press

Ahrentzen, Sherry B. und Kathryn H. Anthony 1993: Sex, Stars, and Studios: A Look at Gendered Educational Practices in Architecture. S. 11-29, in: *Journal of Architectural Education*, Vol. 47, No. 1

Ahrentzen, Sherry B. und Linda N. Groat 1992: Rethinking Architectural Education: Patriarchal Conventions and Alternative Visions from the Perspectives of Women Faculty. S. 95-111, in: *Journal of Architectural and Planning Research* 9, No.2/1992

Anthony, Kathryn H. 2001: *Designing for Diversity: Gender, Race, and Ethnicity in the Architectural Profession*. Urbana and Chicago: University of Illinois Press

Blau, Judith R. 1978: *Organization of Architectural Practice*. Washington D.C.: Association of Collegiate Schools of Architects.

Blau, Judith R. 1984: *Architects and Firms. A Sociological Perspective on Architectural Practice*. Cambridge, Mass.: MIT Press

Blau, Judith 1988: Where Architects Work: A Change Analysis, 1970-1980. S.127-146, in: Knox, Paul L. (Hg.): *The Design Professions and the Built Environment*. London, Sydney: Croom Helm

Bolenz, Eckhard 1991: *Vom Baubeamten zum freiberuflichen Architekten. Technische Berufe im Bauwesen (Preußen/Deutschland, 1799-1931)*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang

Boltanski, Luc 1990 (fr. 1982): *Die Führungskräfte. Die Entstehung einer sozialen Gruppe*. Mit e. Nachw. von Beate Kraus. Frankfurt am Main, New York: Campus

Bourdieu, Pierre 1987: Die Objektivität des Subjektiven. Zur Logik symbolischer Formen. S. 367-375, in: *Merkur*, Jg. 41, 1987/5, Nr. 459

-
- Bourdieu, Pierre 1998a (1982, fr. 1979): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre 1998b (fr. 1992): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre 1990 (fr. 1982): *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tauschs*. Wien: Braumüller.
- Bourdieu, Pierre 1993: *The field of cultural production: essays on art and literature*. Columbia University Press
- Bourdieu, Pierre 1999 (1987; fr. 1980): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre 2001a (1999; fr. 1992): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre 2001b: Die drei Formen des kulturellen Kapitals. S.112-120, in: ders.: *Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik*. Hg. von Margareta Steinrück, Hamburg: VSA-Verlag
- Bourdieu, Pierre 2001c (fr. 1997): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre, und Luc Boltanski 1981: Titel und Stelle. Zum Verhältnis von Bildung und Beschäftigung. S. 89-115, in: Pierre Bourdieu, Luc Boltanski, Monique de Saint Martin, Pascale Maldidier-Pargamin: *Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht*. Frankfurt am Main: EVA
- Brain, David 1989: Discipline & Style: The Ecole des Beaux-Arts and the Social Production of an American Architecture. S. 807-868, in: *Theory and Society*, Vol.18, No. 6
- Brain, David 1991: Practical Knowledge and Occupational Control: The Professionalization of Architecture in the United States. S. 239-268, in: *Sociological Forum*, Vol.6, No. 2
- Collins, Randall 1990a (1979): *The credential society: A historical sociology of education and stratification*. New York: Academic Press
- Collins, Randall 1990b: Market closure and the conflict theory of the professions. S. 24-43 in: Burrage, Michael/Torstendahl, Rolf (Hg.): *Professions in Theory and History. Rethinking the Study of Professions*. (The Swedish Collegium for Advanced Study in the Social Sciences) London: SAGE Publications Ltd.
- Collins, Randall 1990c: Changing conceptions in the sociology of the professions. S. 11-23 in: Burrage, Michael/Torstendahl, Rolf (Hg.): *The Formation of Professions. Knowledge, state and strategy*. (The Swedish Collegium for Advanced Study in the Social Sciences) London: SAGE Publications Ltd.

Clark, Vincent 1990: A Struggle for Existence: The Professionalization of German Architects. S. 143-160 in: Cocks, Geoffrey/Jaraus, Konrad H. (Hg.): *German Professions 1800-1950*. New York: Oxford University Press.

Cuff, Dana 1992 (1991): *Architecture. The Story of Practice*. Cambridge, Mass.: MIT Press

Dovey, Kim 2005 (1988): The Silent Complicity of Architecture. S. 283-296, in: Hillier, Jean und Emma Rooksby: *Habitus: A Sense of Place*. Aldershot, Burlington: Ashgate

Dölling, Irene und Beate Kraus 1997: Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrück. S. 218-230, in: dies.: *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Eichmann, Hubert, Sybille Reidl, Helene Schiffbänker und Markus Zingerle 2005: *Branchenanalysen zu Arbeit und Beschäftigung in Wiener Creative Industries. Architektur, Design, Film/Rundfunk, Software/Multimedia und Werbung*. Bericht 1 des Forschungsprojektes „Nachhaltige Arbeit und Beschäftigung in Wiener Creative Industries“; Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (FORBA) & Joanneum Research Forschungsgesellschaft GmbH; Wien www.forba.at/kreativbranchen-wien, 12.01.2008

Eichmann, Hubert, Jörg Flecker und Sybille Reidl 2007: „Es ist ja ein freies Gewerbe ...“ Arbeiten in der Wiener Kreativwirtschaft. Bericht 7 des Forschungsprojektes „Nachhaltige Arbeit und Beschäftigung in Wiener Creative Industries“; Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (FORBA) & Joanneum Research Forschungsgesellschaft GmbH; Wien www.forba.at/kreativbranchen-wien, 12.01.2008

Freidson, Eliot 1970: *Profession of Medicine: A Study of the Sociology of Applied Knowledge*. New York: Dodd & Mead

Freidson, Eric 1983: The Theory of the Professions: State of the Art. S. 19-37 in: Dingwall, Robert, und Philip Lewis (Hg.): *The Sociology of the Professions*. London: Macmillan.

Gutman, Robert 1988: *Architectural practice. A Critical View*. New York: Princeton Architectural Press.

Johnson, Terence J. 1972: *Professions and Power*. London, Basingstoke: Macmillan Press

Johnson, Terence J. 1977: The Professions in the Class Structure. S. 93-110, in: Scase, Richard (Hg.): *Industrial Society: Class, Cleavage and Control*. London: Allen & Unwin

Kairat, Hans 1969: *“Professions” oder “Freie Berufe”? Professionales Handeln im sozialen Kontext*. Berlin: Duncker&Humboldt

Kaplan, Victoria 2006: *Structural inequality. Black architects in the United States*. Oxford: Rowman & Littlefield

Kingsley, Karen und Anne Glynn 1992: Women in the Architectural Workplace. S. 14-20, in: *Journal of Architectural Education*, Vol. 46, No. 1

Kraus, Beate und Gunter Gebauer 2002: *Habitus*. Bielefeld: transcript Verlag

Kostof, Spiro 2000 (1977): *The Architect. Chapters in the History of the Profession*. Berkely, Los Angeles, London: University of California Press

Larson, Magali Sarfatti 1977: *The Rise of Professionalism: A Sociological Analysis*. Berkely, Los Angeles, London: University of California Press

Larson, Magali Sarfatti 1983a: Emblem and Exception: The Historical Definition of Architect's Professional Role. S. 49-86 in: Blau, Judith R., Mark LaGory, John Pipkin (Hg.): *Professionals and Urban Form*. Albany: State University of New York Press

Larson, Magali Sarfatti, George Leon und Jay Bolick 1983b: The Professional Supply of Design: A Descriptive Study of Architectural Firms. S. 251-279, in: Blau, Judith R., Mark LaGory und John Pipkin (Hg.): *Professionals and Urban Form*. Albany: State University of New York Press

Larson, Magali Sarfatti 1990: In the matter of experts and professionals, or how impossible it is to leave nothing unsaid. S. 24-50, in: Burrage, Michael, und Rolf Torstendahl (Hg.): *The Formation of Professions. Knowledge, State and Strategy*. (The Swedish Collegium for Advanced Study in the Social Sciences) London: SAGE Publications Ltd

Larson, Magali Sarfatti 1993: *Behind the Postmodern Façade: Architectural Change in Late Twentieth-Century America*. Berkely, Los Angeles, London: University of California Press

Larson, Magali Sarfatti 1994: Architectural competitions as discursive events. S. 469-504 in: *Theory and Society* 23

Lipstadt, Hélène 2003: Can 'art professions' be Bourdieuean fields of cultural production? The case of the architecture competition. 390 - 419, in: *Cultural Studies*, Volume 17, Issue 3 & 4 May 2003

Moulin, Raymonde 1973 (Hg.): *Les Architectes: métamorphose d'une profession libérale*. Paris: Calmann-Lévy

Österreichischer Baukulturreport 2006, hg. von der ARGE Baukulturreport
<http://www.baukulturreport.at/> 12.03.2008

Richardson, Alan J. 1985: Symbolic and Substantive Legitimation in Professional Practice. S. 139-152, in: *Canadian Journal of Sociology / Cahiers canadiens de sociologie*, Vol. 10, No. 2

Rüschemeyer, Dietrich 1964: Doctors and Lawyers: A Comment on the Theory of the Professions. S. 17-30, in *Canadian Review of Sociology and Anthropology*, Vol. 1

Rüschemeyer, Dietrich 1977: Structural Differentiation, Efficiency, and Power. S.1-25, in: *The American Journal of Sociology*, Vol. 83, No. 1

Rüschemeyer, Dietrich 1980: Professionalisierung. Theoretische Probleme für die vergleichende Geschichtsforschung. S. 311-325, in: *Geschichte und Gesellschaft* Nr. 6

Rüchemeyer, Dietrich 1986: Comparing Legal Professions Cross-nationally: From a Professions-centered to a State-centered Approach. S. 415–446, in: *Law & Social Inquiry* Vol. 11, No.3

Schmidtke, Oliver (2006): *Architektur als professionalisierte Praxis: Soziologische Fallrekonstruktionen zur Professionalisierungsbedürftigkeit der Architektur*. Frankfurt am Main: Humanities Online

Schumacher, Christina 2004: *Zur Untervertretung von Frauen im Architekturberuf*. Synthesis 12; Bern/Aarau; download: www.nfp43.unibe.ch 18.03.2008

Stevens, Garry 1998a: *The Favored Circle: The Social Foundations of Architectural Distinction*. Cambridge, Mass.: MIT Press.

Stevens, Garry 1998b: Angst in Academia: Universities, the Architecture Schools and the Profession. S. 152-169 in: *Journal of Architectural and Planning Research*, Vol. 15, Nr. 2.

Stevens, Garry 1995: Struggle in the studio: A Bourdivin look at architectural pedagogy. S. 105-122, in: *Journal of Architectural Education*, Vol. 49, No. 2

Warnke, Martin 1996 (1985): *Hofkünstler. Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers*. Köln: DuMont

Woods, Mary N. 1999: *From Craft to Profession: The Practice of Architecture in Nineteenth-Century America*. Berkely, Los Angeles, London: University of California Press